

Paul Blanquart

Die Präsenz der Kirche angesichts von «Postmarxismus» und «Postmoderne»

Es geht ein Aufamt durch eine bestimmte Art von Kirche. Sie hatte in Europa und von hier her in der ganzen Welt zwei große Feinde: Den Kommunismus im Osten mit seinem kämpferischen Atheismus und die Moderne im Westen mit ihrem dynamischen Säkularisierungswillen. Nun ist der eine zusammengebrochen, und die andere liegt ziemlich krank darnieder. Wir befinden uns, so hört man, im «Post-Marxismus» und in der «Postmoderne». In einem solchen Umfeld läßt sich, so denkt diese Kirche, jener gesellschaftliche Einfluß wiedergewinnen, den ihr die letzten Jahrhunderte verweigert haben. Schluß also — so ruft sie aus — mit der fröstelnden Ängstlichkeit! Der Weg ist frei für eine «neue Evangelisierung»! Nur müßte man eben wissen, worin diese bestehen soll. Denn das Evangelium ist eine gute Botschaft, eine Frohbotschaft. Folglich ist die Frage: Was enthält das Christentum Gutes und Frohes im Blick auf die gegenwärtigen Probleme unserer Menschenwelt? Um auf diese Frage zu antworten, sind daher zuerst diese Probleme genau zu untersuchen.

Zunächst, was ist unter «Post-Marxismus» und «Postmoderne» eigentlich zu verstehen? Im Osten ist ein totalitäres System zusammengebrochen, der Totalitarismus einer Partei, die den Anspruch erhoben hat, Gesellschaft, Staat und Wissen in sich zu vereinen. Zweifellos hatte diese politische Form ihre Wurzeln im marxistischen Denken, wenn auch noch andere Einflüsse mitspielten, wie vor allem das Erbe des russischen «asiatischen» Despotismus. Nach

marxistischer Vorstellung ist ja die kommunistische Partei die organisierte Arbeiterklasse (in ihrer großen Mehrheit). Und die Doktrin dieser Partei ist der historische Materialismus. Nach dieser Theorie kommt der Arbeiterklasse für den Aufbau der gesellschaftlichen Zukunft eine privilegierte Rolle zu: Sie soll Schluß machen mit der Ausbeutung ihrer Arbeit und so die gesamte Gesellschaft befreien. Wie denn? Indem sie durch ihre Diktatur das Kollektiveigentum der Produktionsgüter verwirklicht (Sozialismus), einen Übergang vom bürgerlichen (oder kapitalistischen) Staat zum freien Zusammenschluß der Arbeiter schafft (Kommunismus, ein Zustand, bei dem nach Lenin der Staat verschwinden müßte). Dieser Partei-Klasse-Wissen-Staat wäre dann dazu bestimmt, in sich den Sinn der Geschichte zu tragen, wäre folglich mit einer messianschen Vollmacht ausgestattet. Das geht aus dem Schwulst unzähliger für das 19. Jahrhundert so bezeichnender «Wahnreden» vom Fortschritt hervor. Während also die Bewegung der Moderne darin bestand, das, was die religiöse Symbolwelt zu einer integrierten Totalität zusammengeschlossen hatte (das Kulturelle, Politische, Wirtschaftliche usw.), wieder auseinanderzulösen, machten diese «Ideologien» aus einem dieser verselbständigten Elemente (Markt, Arbeit, Staat, Nation, Vernunft) den entscheidenden Träger für ein besseres Morgen; die anderen unterwarfen sich diesem Verheißungsträger oder bildeten sich auf ihn zurück. Neue Totalitäten entstanden. Man hat sie als «weltliche Religionen» bezeichnet. Wir wissen, welche Übel und welche Schrecken daraus hervorgegangen sind.

Der All-round-Markt des Wirtschaftsliberalismus sollte alle Welt reicher machen; er führte zu einem Zustand, in dem die Starken die Schwachen erdrücken. Der Wissenschaftspositivismus macht die Bürger passiv; sie überlassen sich und ihr Leben den Händen der Ingenieur-Technokraten und der Gelehrten. Und wenn die Nation Vernunft und Staat zu verkörpern strebt, entsteht die Raserei ungezügelter Nationalstolzes mit dem nationalsozialistischen Wahn an der Spitze. Am Ursprung des marxistischen Denkens stand die Idee einer Beziehung zwischen dem Reichtum der einen und der Armut der anderen, sowie die moralische Ablehnung dieser Situation. Das ist auch heute noch gültig. Und es bildet immer noch die Voraussetzung

für jedes intellektuelle, um Gerechtigkeit bemühte Bestreben. Ungültig und tot ist dagegen — und das berechtigt zur Rede vom «Post-Marxismus» — die Konzentration aller positiven Faktoren der Geschichte in der Arbeiterklasse allein. Diese Klasse hatte eine ungenügende Vorstellung vom Staat in seiner rechtlich-politischen Eigentümlichkeit. Die Folge war, daß sie diesem Staat als einer brutalen Macht und unkontrollierter Staatsraison (Stalinismus) in die Hände fiel. Und indem die Arbeiterklasse die Selbständigkeit des Wissens mißachtete, war es ihr unmöglich geworden, die Veränderungen abzuschätzen, die dieses Wissen in das Produktionssystem einzuführen verstand und die den Grundbegriffen des Marxismus (Arbeitswertlehre, Ausbeutung, Proletariat), das heißt diesem selbst und seiner Rolle, den Boden entzog.

Somit stehen wir jetzt vor der Frage nach der «Postmoderne». Das Wort kam zuerst in Architekten- und Kunstkritikerkreisen auf. Sie lehnten den «internationalen Stil» ab und stellten ihm den Rückgriff auf alle Stilformen der Vergangenheit und die anderer, das heißt nicht-europäischer Völker, wie auch die Mischung dieser Stile entgegen. Gerühmt wurde jetzt das Unterschiedliche und das Buntgemischte, die wunderliche Komposition und die Collage, im Gegensatz zum linearen und uniformisierenden Progressismus der funktionalistischen Vernunft: Das «Moderne», das sie angriffen, gehört also sehr wohl in den oben erwähnten Fortschrittswahn. Der Ausdruck «Moderne» hat sich außerhalb dieses engeren Kreises sehr rasch eingebürgert und zwar deshalb, weil das damit verbundene Verhalten einer gegenwärtig weiterverbreiteten Erfahrung entspricht. So allgemein wurde diese Erfahrung aufgrund der ganz erstaunlich entwickelten Kommunikationsmittel und -techniken und auch wegen des ständig zunehmenden Völker- und Kulturengemischs. Die verschiedenen Lebensräume und Zeiträume sind ebenfalls verfügbar geworden, so daß man mit ihnen gleichsam spielen kann. Aber da nun alles im Fluß ist, fangen auch die einzelnen festumgrenzten Realitäten an, kräftig mitzuschwimmen. Die Grenzen der Identität werden durchlässig. So verliert zum Beispiel auch das ehemals feststehende Individuum seinen Stand. Es ist nun unmittelbar an den Stromkreis angeschlossen, der es durchfließt; es lebt nicht mehr von den Wurzeln her, sondern von seinen nach

überallhin ausgerichteten Antennen. Wie soll man da noch irgendwer sein, außer man würde einige der angebotenen Möglichkeiten zu einer zeitbegrenzten und immer offenen Eigenheit zusammenkombinieren? Auch das «Ich» existiert jetzt durch das (oder im) «Spiel» (Anm. d. Übers.: Im Französischen ein *unnachahmbares* Wortspiel: *Le «je» [ich] est par le «jeu» [Spiel]*). So wenig es heute eine einförmige Allgemeinheit geben kann, so wenig eine geschlossene Ganzheit.

Es entsteht das Risiko, von den Strömungen hin- und hergerissen zu werden, anstatt sich ihrer zu bedienen. Das zeigt sich deutlich auf dem Gebiet der Arbeit. So wie unser Lebensraum ein engmaschiges Verkehrsnetz mit einer Menge von Knotenpunkten bildet, so gleicht auch die industrielle Produktion mehr und mehr dem Modell der Petrochemie: Ein unübersehbares Gewirr von Rohren, von riesigen Stahlkugeln durchsetzt, in denen sich Flüssigkeiten und Gase in ständiger Umwandlung durcheinandermischen. Die immer feinere und komplexere Programmierung unserer elektronische Maschinen ermöglicht eine produktionserhöhende Automatisierung auf Kosten der menschlichen Arbeitskräfte. Es entsteht eine duale Gesellschaft: Auf der einen Seite jene Leute, die den Produktionsfluß von oben herunter beherrschen (Forschungsbüros, Produktions- und Herstellungsplanung) oder nach unten hin leiten (Marketing); auf der anderen Seite die davon Ausgeschlossenen. Auf diese Weise drängt der technologische Fortschritt die Dritte Welt an den Rand der Menschheit. Früher brauchten die imperialistischen Metropolen die Arbeit ihrer Bewohner, die sie ausbeuteten. Heute fordern die entwickelten Zonen der Erde von der Dritten Welt nur noch die Rohstoffe, bis dann auch diese, wie das schon jetzt geschieht, durch synthetische Stoffe ersetzt werden können. Und eben hier ist der Marxismus, ganz abgesehen von seinen totalitären Auswirkungen, überholt, allerdings erst als Tendenz (denn die ehemalige Produktionsweise ist noch hier und dort verbreitet). Wozu kann die Südhälfte unseres Planeten unter diesen Umständen noch nützen? Für den Tourismus natürlich! Was soll man mit den Überflüssigen, wenn sie noch am Leben bleiben, machen, um ihre drohende Revolte zu entschärfen? Einige der reicheren Länder haben für ihre Staatsangehörigen folgende Lösung gefun-

den: Sie durch Beihilfen und «Fernsteuerung» (Brot und Spiele für die Bürger zweiter Klasse) integrieren und eben dadurch ausschließen. In der Dritten Welt, wo die Beihilfen nicht möglich sind (das käme zu teuer), bleibt die «Zombifizierung» (entpersonalisierende Manipulation). Ein weiteres Ergebnis einer Gegenwart, in der alles im Flusse ist, zeigt sich auf dem Feld der Kultur: Die Postmoderne mischt die Kulturen und macht daraus einen Kulturbrei, der sich durch die Medienkanäle leicht in alle Welt hinausleiten läßt. Die ursprünglich schöpferischen Werke einzelner Menschen oder Gruppen verlieren ihre Wertdichte und verkümmern zu Folklore (wenn sie überhaupt noch identifizierbar sind), sie verflachen zu Bildern. Sollte man nicht eher von «Neu-Alt» als von «Postmoderne» sprechen? Das «gleicht» dem, das ist «wie» — kein Wirkliches mehr, weder Vergangenes noch Gegenwärtiges *noch von irgendwoher*, sondern Schein, Blendwerk, das umso leichter endlos in der Welt zirkulieren kann, als es auf nichts anderes mehr Bezug hat als auf sich selber. Das wirft man ja auch jenen Architekten vor, von denen wir sprachen: Eure Triumphbogen, eure Säulen und Giebel sind doch nur noch Theaterkulissen!

Stehen wir im «Post-Marxismus»? Sicher. Aber die sozialen Gegensätze sind nicht kleiner als die von Marx untersuchten. Sie sind nur anders. Ihre Ursachen haben sich geändert. Auf den Proletarier, der noch in das Produktionssystem eingreifen konnte (sein Streik besaß Durchschlagskraft!), folgt jetzt der sozial Ausgeschlossene, der nicht mehr eingreifen kann (außer durch Terrorakte). Es lebe also die «Postmoderne»? Das ist noch die Frage. Denn sie vermag durch das Bild zu absorbieren, die Ausgeschlossenen durch «Zombifizierung» zu neutralisieren. Wir können uns der neuen Lage nur dann erfreuen, wenn wir eine Gesellschaft auf die Beine bringen, die unter unseren intellektuellen und technischen Bedingungen weder Ausgeschlossene noch Zombies kennt. Das heißt auch, das gesellschaftliche Band der Menschen untereinander ist unter Vermeidung der Totalität einerseits und andererseits der Verflachung im bloß Bildhaften und im Kulturbrei neu zu entwerfen. Oder anders ausgedrückt: Beides muß geschehen, die Verbindung (gegen den Ausschluß) und die Entbindung (für die schöpferische Selbständigkeit). Vor den «Fortschritts-

reden» des 19. Jahrhunderts bestand die Modernität in einer langwierigen Verselbständigung des Gemeinschaftslebens und der einzelnen. Die Französische Revolution hatte daraus die Konsequenzen gezogen. Die Gesellschaft wurde aus den umfassenden Mächten des Religiösen und Kosmischen gelöst. Sie konnte sich fortan nur noch auf sich selbst gründen, das heißt auf ihre Individuen, auch sie alle frei und gleich. Das Prinzip war klar aufgestellt, es ließ sich dann aber nicht zu einem lebensfähigen menschlichen Gemeinschaftsorganismus ausbauen. Daher die spätere doppelgesichtige und widersprüchliche Entwicklung in den politischen Totalitarismus (unter dem Vorwand der Gleichheit die gesellschaftliche Totalität zum Schaden des Einzelmenschen) und den Wirtschaftsliberalismus (die individuelle Freiheit zum Schaden der Gemeinschaft). Sind wir heute nicht besser vorbereitet, dieses schwierige Problem zu lösen?

Das neue Individuum, so sagte ich, hat sich sein Selbst (Identität) mitten im und mittels des Fließenden der heutigen Weltwirklichkeit (Offenheit) selbst zu gestalten. Um nicht zu veröden, um nicht von diesem Strömen lediglich durchflossen oder einfach übergangen zu werden, muß sich dem Fließenden fortan das Bleibende verbinden, so jedoch, daß daraus vom Weltgeflecht unterschiedenes Eigenes entsteht. Dasselbe gilt für die Kulturen: Sie können in ihrer Pluralität nicht überleben, wenn sie sich nicht jede unter dem Zusammentreffen mit den anderen neu interpretieren und somit eine allen dienliche interessante Eigenart schaffen. Auf allen Gebieten müssen also Verbindung und Entbindung in eins gehen. Gerade das versucht die gegenwärtige Epistemologie zu bedenken. Sie steht hierbei unter dem doppelten Einfluß der Biologie und der Informationswissenschaften und ihrer Kreuzung. Betrachten wir einmal das Gehirn, für das sich diese beiden Bereiche ganz besonders interessieren. Es ist ein Komplex von Informations-, Konnexions- und Innovationsströmen und umso leistungsfähiger, als es alle seine Neuronen in Bewegung bringt, das heißt jedes einzelne, damit es seine eigene Aufgabe erfülle. Diese Neuronen sind nicht durchgehend, sondern durch Synapsen, eine Art Spielraum oder Entkupplungsstellen, miteinander verbunden. Mittels dieses «Zwischen» strömt also nicht immer dasselbe, sondern je neues. Im weiteren

Sinn ist dies das Gesetz alles Lebendigen: Es organisiert sich ununterbrochen selbst dank seiner Öffnung auf das, was es nicht ist; es erneuert sich selbst (Autonomie), indem es für seine Umgebung durchlässig wird (Abhängigkeit); es unterscheidet sich, indem es in Austausch tritt. Das ist eine neue Art von Grenze. Sie trennt wie die Haut und verbindet zugleich. Das Leben ist eine Sache des «Zwischen», des Dialogs, nicht der verschlossenen Ganzheiten und auch nicht der alle Eigenheit tilgenden Verschmelzung. Warum sollte man diesen Gesichtspunkt nicht auf die Gesellschaft anwenden dürfen, warum diese nicht als eine Art «Sozialhirn» betrachten? Und übrigens, sagt man denn nicht, die Intelligenz sei unser neues Wirkungsfeld? Sind die «grauen Zellen» nicht die wichtigste Produktionskraft geworden? Und schließen gewisse Leute heute nicht deshalb die anderen aus und rauben sie ihnen nicht deshalb die persönliche Selbständigkeit («Zombifizierung»), weil sie diese neue Kraft für sich selber nützen wollen? Wir können also die Gesellschaft, wie wir sie uns vorstellen, als ein enttotalisiertes und offenes Ganzes denken, als eine lebendige und fortgesetzte Schöpfung, in welcher sich die Einzelmenschen und die verschiedenen öffentlichen Einrichtungen (Markt, Staat, Wissenschaft) miteinander in gegenseitiger Aussprache verbinden und von gleich zu gleich aufeinander wirken. Dieses Dialogische hat eine Voraussetzung: Alle müssen wirtschaftlich, politisch und kulturell tätig sein.

Würde man nicht darauf hinarbeiten, so könnte einer der großen Widersprüche unsrer Zeit zunehmend schärfer werden. Während uns nämlich die Tatsache, daß alles im Flusse ist, in eine Logik der Weltweite und Welthaftigkeit hineinzieht, erwachen überall neue Ethnozentrismen und Volksegoismen. Der Planet ist von nun an als wirklich einer erfaßt, was alle seine Bewohner zusammenschweißt, alle einander verantwortlich macht. Das ist etwas ganz neues. Die Welt war ja zuerst eine Vielfalt von «Welten» und Kulturen ohne gegenseitige Kontakte. Sie wurde dann zu einem weitausgedehnten Kraftfeld, auf dem die Staaten vor allem mit Waffen einander bekriegten, um ihre Länder mit ihren deutlich ausgeschilderten und bewachten Grenzen unter Kontrolle zu halten. Es kam sodann zu jenen «Wirtschaftswelten», die die ehemaligen Grenzen ignorierten und in denen unter der

Führung der Handels- und Finanzleute Wirtschaftszentren und mehr oder weniger weit abgelegene Außengebiete entstanden. Heute besteht nur noch ein einziger Weltmarkt mit seinem unentwirrbaren Geflecht transnationaler und miteinander konkurrierender Mächte; ihre Verwaltung der Wirtschaftsströme gereicht der Mehrheit der Menschheit zum Schaden und bedroht das Leben auf der Erde (Verödung, maßlose Aufrüstung zum Schutz dieses Ausschlusssystems). Da die Weltwerdung nun einmal so ist, wie sie ist, entwickeln sich überall gegenläufige Bewegungen; sie predigen eine Rückkehr zur ethnisch-kulturellen Gestalt der genau umschriebenen Nation. So verstärken beispielsweise in der Dritten Welt die stammeseigenen, rassistischen und religiösen Integralismen ihre frühere partikuläre Identität gegen die «Westvergiftung» (wie man im Iran sagte, sprich: Vergiftung durch den Westen). In dem zerfallenen sowjetischen Machtbereich, wo die kaiserliche Autorität gewaltsam ein Mosaik von Völkern zusammengehalten hatte, brechen die alten Streitigkeiten erneut, oft blutig auf. In den westlichen Ländern entsteht wieder ein rechtsextremer Nationalismus, der sich aus den durch die weltumspannenden Strömungen (Immigration, Arbeitslosigkeit) entstandenen Befürchtungen nährt und hermetisch geschlossene Grenzen fordert. Das Dilemma ist also einfach: Entweder das völlige Auseinanderbrechen, das heißt der weltweite Krieg (unsere Welt, in der heute alles ineinandergreift, ist ein einziges riesiges Bosnien-Herzegovina) mit der Gefahr einer Zerstörung des Planeten oder der Aufbau einer weltumspannenden Gemeinschaft, wo jeder leben kann (also mitten aus dem gegenseitigen Austausch heraus er selbst sein kann) und die Erde auch.

Das also ist das «post-marxistische» und «post-moderne» Umfeld, in dem wir leben. Das Christentum muß zu einer entbindenden und zugleich bindenden Dynamik seinen Beitrag leisten, will es als Zeichen und Zeuge einer Frohbotschaft gelten. Die besagte Dynamik entgeht auf diesem Weg sowohl den partikularen Totalitarismen als auch dem illusorischen Bilderbrei. Ist das der Fall bei der «neuen Evangelisierung», wie sie der gegenwärtige Papst vor Augen hat? Ganz sicher ist Johannes Paul II. wegen der Dramen unserer Epoche (immer breitere Kluft zwischen Reichen und Armen, Aufrüstung) und

der Gefahren, mit denen sie die Zukunft der Menschheit bedrohen, tief beunruhigt. Aber der Kern seiner Erwägungen, mit denen er sein Unternehmen rechtfertigen will, liegt letzten Endes darin, daß er alle derzeitigen Übel (politische Totalitarismen, Wissenschaftsgläubigkeit, Wirtschaftsliberalismus) dem modernen Bestreben zuschreibt, sich von Gott loszumachen. Die Moderne wird auf diese Weise mit den tragischen Auswirkungen der «Fortschrittsprahlei» des 19. Jahrhunderts gleichgesetzt. Es ist also anscheinend dasselbe, ob man diese letztere bekämpft (was ja geschehen muß) oder sich der Moderne entgegenstellt, das heißt dem Entbindungsvorgang selbst. Eine Gesellschaft aufbauen hieße also dann, in die Vergangenheit zurückzukehren, zurück bis zur symbolisch-religiösen Totalität vor dem Anbruch der Moderne. Bekanntlich besitzt für diesen Papst das hochmittelalterliche Europa einen hohen Stellenwert. Es war durch seine Kultur ein einziges Europa. Und diese Kultur war das Christentum. Und man kann verstehen, daß für einen polnischen Papst Gesellschaft, Kultur und Religion sozusagen ein und dasselbe sind. Sein oft staatenloses Land hat als Nation durch seine Kultur, den Katholizismus also, überleben können. Dann muß man sich aber auch darüber im Klaren sein, was eine solche ganzheitliche Auffassung, die die Selbständigkeit sowohl der einzelnen Menschen als auch der verschiedenen Instanzen des gesellschaftlichen Lebens ignoriert, einschließt. Einerseits gilt: Wenn nur die Religion der Gesellschaft ihren inneren Zusammenhalt gewährleistet, dann ist es auch die Religion, durch die sich diese Gesellschaft von den anderen unterscheidet. Folglich werden die durch das Fließende der modernen Welt unvermeidlichen engen Beziehungen zwischen den Gesellschaften untereinander in der jeweils integrierten Totalität aufgesaugt, außer man behauptet gleich zu Anfang eine universale Kultur-Religion oder Religion-Kultur. Solches Aufsaugen und Aufgesaugtwerden bedeutet dann wieder unvermeidlich Religionskriege (zum Beispiel Christenheit gegen Islam und umgekehrt). Dazu treiben ja schon die neu erwachenden Integralismen. Und es bedeutet auch verschärftes Nationalstreben unter dem Vorwand, die kulturelle Identität zu verteidigen. Andererseits herrschte in jenen religiös fundierten Volksgemeinschaften eine innergesellschaftliche Ungleichheit: Ein jeder ge-

hörte in einen bestimmten Rang entsprechend seinem Stand, in einer hierarchisierten (man denke an das von der Christenheit übernommene aristotelische Naturrecht, an die französische Gesellschaft vor der Revolution usw.), zugleich göttlichen, kosmischen und sozialen Ordnung. Ganz offensichtlich ist das keine Antwort auf die gegenwärtige Forderung nach der einen und vielfältigen Weltgesellschaft, wo alle im strömenden Lebensgewoge aktiv sind, also gleich und verschieden in einem.

Vielleicht wird man sagen: Ist das wirklich der Standpunkt des Papstes? Kann man Johannes Paul II. den Päpsten des 19. Jahrhunderts gleichsetzen, die gegen die modernen Freiheiten eine Erneuerung der alten Gesellschaftsordnung unter der Oberhoheit der Kirche predigten? Unser Papst, so behaupten einige, ist ganz und gar kein Traditionalist; anstelle einer offenbar unfähigen Moderne, ihre Versprechen einzuhalten, schlägt er eine «postmoderne» Alternative vor; er ist also nicht einer von gestern, sondern einer von morgen. Gewiß, er hat sich auf die vielfältigen charismatischen Bewegungen eingelassen. Nun sind die Mitglieder dieses katholischen Pfingstertums unbestreitbar Leute von heute; als moderne Menschen bedienen sie sich der weltweiten Strömungen für ihr persönliches Leben. Aber wie? Sie suchen im Kreis enthusiastischer Gruppen eine sie über sie hinaushebende emotionale Erfahrung. Sie legen großen Wert auf das Affektive auf Kosten der Intelligenz. Das innige Band, das sie untereinander knüpfen, gleicht einem gegenseitigen Verschmelzen. Das aber begünstigt nicht den kritischen Geist und den politischen Einsatz. Man konnte feststellen, daß diese Bewegungen in den armen Ländern vor allem die zur Ohnmacht verurteilten Randexistenzen anziehen; in den reichen Ländern hingegen interessieren sich vorzugsweise wirtschaftlich voll integrierte Menschen dafür. Ist es nicht vielleicht so, daß diese charismatischen Bewegungen viel eher bezwecken, einem jeden psychologisch beizustehen, damit er in der gegenwärtigen Unruhe menschlich bleiben kann (sei er nun Nutznießer oder Ausgeschlossener), statt die herrschende Dualisierung in Frage zu stellen? Ist die so erreichte Einheit nicht eher eingebildet als wirklich? Und ist das nicht wieder der «postmoderne» Kulturbrei? Letzten Endes ist die Kirche Johannes Pauls II. eine seltsame Kombination von Vorgestern und Heute.

Indem er nach rückwärts blickt, hofft er immer noch, daß die Kirche in sich die Einheit der Menschheit verwirklicht. Da aber die Erneuerung des Vergangenen nicht möglich ist, macht er sich zum Herold der Tagesgunst und begibt sich so oft wie möglich ins Bild, mehr medienhaft als wirksam. Er ist neu im Alten oder alt im Neuen — wie man will.

Dreierlei ist also erkennbar: Eine gesonderte integrierte Totalität, eine einförmige Universalität und ein Verschmelzen. Allen dreien gemeinsam ist das Nein zur Entbindung, die der Moderne noch vor dem «Fortschrittstau» eigen war. Die Kirche hat sich im Lauf der Jahrhunderte so benommen, daß man schließlich glauben konnte, diese Entbindung, also die Moderne, habe sich gegen das Christentum durchgesetzt. Nun steht aber gerade das Christentum am Ursprung dieser Entbindungs- und Entwindungsgeschichte. Die christliche Einsicht hat die antike kosmisch-hierarchische Totalität abgebaut. Die Schöpfung geschieht nicht durch Emanation, nicht durch neuplatonischen Fortgang des Höheren zum Niedrigen und nicht als Licht, das von Abglanz zu Abglanz immer schwächer leuchtet. Die Schöpfung ist ein Schnitt, ein Nicht-Zusammenhang des Geschöpfs mit dem Schöpfer. Während die Menschen zuvor durch eine bestimmte Stufe auf der Leiter des Seins definiert waren, hat das Christentum sie zu subjektiven, selbstverantwortlichen Wesen entbunden. Wie könnte man also das Christentum von der modernen Aufteilung der Wirklichkeit in drei Pole ausnehmen: Gott, absolut tanzendent, das heißt entbunden — Natur, in der Gott nicht mehr wohnt und die zum Gegenstand der Wissenschaft wird — Mensch, Subjekt-Individuum, vor Gott und zugleich ohne ihn, Mensch, der mit seinesgleichen vertraglich Gesellschaft verwirklicht und die Natur bearbeitet, indem er sich ihrer Gesetze bedient? Aber diese Entbindung ist eine neue Art und Weise der Verbindung. Wie denn? Im Bereich der absichtslosen, unbegründeten Freiheit. Das ist wahr für Gott selbst: Er ist einer und drei; diese drei Personen sind gleich, sie sind keine vorübergehenden Unterscheidungen innerhalb der Gottheit, sondern ewige Unterschiede. Das ist wahr auch für die Menschen untereinander: Sie sind alle Geschwister, das heißt gleich und verschieden, frei und zugleich füreinander verantwortlich. Das ist wahr schließlich

für die Einheit Gottheit-Menschheit: Gott ist den Menschen gegenwärtig, unterschieden und sie unterscheidend, indem er sich unter ihnen aufhält; er kommt zu ihnen im Raum des Wortes (der Mitteilung), in Christus, er selbst in zwei Naturen, der göttlichen und der menschlichen, untrennbar und unvermischt. So also ist das Band auch Abstand: Es ist ein «Zwischen» zwischen den «anderen». Das öffnet Geschichte, eine fortdauernde Schöpfung. Sprechen die Texte des Evangeliums nicht zu jedem von seiner neuen Geburt durch die Aufnahme des anderen? Im zwischenmenschlichen Gespräch öffnet sich jeder dem anderen, ohne sich durch ihn absorbieren zu lassen; er wird durch diese Kommunikation verwandelt, unterschieden von anderen und seinem eigenen früheren Zustand. So bildet sich eine menschliche Gemeinschaft heran, vielfältig und erfinderisch, von allen und für alle verwirklicht. Es genügt für die Kirche also, einfach echt christlich zu sein, um ihren vollen Beitrag zur Lösung der Gegenwartsprobleme leisten zu können. Sie kann der Moderne zum Gelingen verhelfen, wenn sie ihren ursprünglichen Bund mit ihr neu knüpft, indem sie durch Entbinden verbindet.

Welches sind die großen Herausforderungen der Stunde? Gegen den Ausschluß und die «Zombifizierung» die Demokratie (Teilhabe aller). Gegen die reduzierenden «Fortschrittsreden» die Versicherung einer Autonomie der verschiedenen Institutionen des sozialen Lebens und der Mitarbeit darin: Der Markt ist nicht der Staat und beide sind nicht die Wissenschaft, sie brauchen aber alle einander, damit die Gesellschaft leben und ihnen Dasein verleihen kann. Gegen die religiösen Fundamentalismen und die ethnischen Nationalismen das Bestreben zu gegenseitiger Offenheit der Kulturen, dergestalt, daß eine jede sich zum Wohl einer zugleich gemeinsamen und vielfältig aufblühenden Moderne neu verstehe. Gegen die Zerstörung der natürlichen Umwelt Partnerschaft von Natur und Mensch zu gemeinsamem Abenteuer planetarischer Zukunft. In allen diesen Fällen handelt es sich darum, aus der Grenze keine ab- und einschließende Mauer zu machen, an der man aufeinanderprallt, um sich gegenseitig zu vernichten, sondern eine Stelle der Kommunikation, dank deren jede individuelle oder andere Wirklichkeit sich zum Besten aller erneuert. Wichtig und interessant ist das Zwischen. Das Evange-

lium ist heute eine Frohbotschaft. Denn für das Evangelium spielt sich das Leben im Atemzug der ins Andere weisenden Grenzen ab. Die Funktion der Kirche ist es also, durchlässig zu sein im Dienst an all diesem «Zwischen», am Dialogischen. Und das heißt auch, daß sie sich in keiner Weise mit dem gleichsetzt, was sie ins Gespräch bringt. Die Kirche kann keine Kultur sein. Sie kann kein Territorium sein, in das man eintritt, um darin zu bleiben. Ihr Eigentümliches, ihr Eigenstes ist das Fermentsein für eine Menschenwelt, in der sich alle verstehen, ein jedes in seiner eigenen Sprache.

Aus dem Französischen übers. von Arthur Himmelsbach

PAUL BLANQUART

1934 in Nordfrankreich geboren. Soziologe und Philosoph. Lehrte am Institut Catholique (Paris) und an der Universität Paris XII. War leitende Kraft einer politischen Wochenzeitschrift und Leiter des Zentrums für industrielle Entwicklung im Centre Beaubourg (Paris). Heute in der Ausbildung von Führungskräften für soziale Entwicklung in den städtischen und ländlichen Notzonen Frankreichs tätig. Zahlreiche Zeitschriftenbeiträge. Hat kürzlich an drei unter der Leitung von René Luneau herausgegebenen Bänden über Fragen mitgearbeitet, die dem hier behandelten Thema nahestehen: *Le retour des certitudes* (Paris 1987), *Le rêve de Compostelle* (Paris 1989) und *Les rendez-vous de Saint-Domingue* (Paris 1991). Vgl. auch seinen Beitrag *L'avenir d'une déliaison*, in: *Autrement* 127 (Febr. 1992) 92-104, über «Dieux en sociétés». Anschrift: 15, rue de l'Asile Popincourt, 75011 Paris, Frankreich.